

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 216 (1943)

Artikel: Hans, der Ratgeber
Autor: Utz, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seiner Aussage und wartete, welchen Ausgang die Sache nehmen werde, wobei es leicht zu etwas anderem als bloß zu Wortstreit hätte kommen können. Dann aber gelangten sie zu der Einsicht, es könne dieses Vermächtnis nicht so gemeint gewesen sein, daß dieses Geld eher dem einen als dem andern gehören solle, und sie kamen überein, es sei das beste, wenn sie ohne Streit als gute Brüder die Summe unter sich gleichmäßig verteilen.

Sie ließen also sogleich einen Schlosser holen, und als dieser die Truhe öffnete, da fanden sie darin den Sack mit Sand gefüllt und daneben den Prügel mit der drolligen Aufschrift. Sie schämten sich darob nicht wenig und zogen mit Schimpf und Spott von dannen.

Als aber der Gevatter Messere Angelo von dem lustigen Einfall hörte, den sein verstorbener Freund gehabt hatte, da zerplatzte er fast vor Lachen und mit ihm alle, die den Spaß vernahmen.

Rantschulpoesie.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien in einer kleinen spaßigen Zeitschrift ein Scherzgedicht, das den Vor- oder Nachteil hat, daß man es von allen Seiten auslegen kann. Mal ist's ein Loblied auf die Männer, mal eine Ver-spottung der Frauen, mal beides zugleich, mal das Gegenteil davon. Versuchen sie es: lesen Sie das Gedicht seitwärts und von oben nach unten. Es heißt:

An die Männer, an die Frauen.

In euch ist Stetigkeit	Ihr Männer o fürwahr
O Frau'n bei Scherz u. Leid	Ihr bleibet wandelbar
Der hat sich gut bewehrt	Wer Männerworten traut
Wer Frauenwort verehrt	Der hat auf Sand gebaut
Als felsenfest ist kund	Stets was der Mann verhiß
Die Red aus Frauenmund	Ein Lufthauch leicht zerblies
Der Sang von Weibertreu	Er sei verpönt hinfort
Alt ist er, ewig neu!	Der Spruch: ein Mann, ein Wort!

Zukunftsmusik.

In einer höheren Töcherschule ist Musik-geschichtsstunde. Gertrud wird vom Professor gefragt: „Was verstehen Sie unter Zukunftsmusik?“ Leise kam die Antwort: „Wiegenlieder!“

Hans, der Radfahrer.

Von Frik Uß.

In einem einsamen Bergdörflein wohnte ein armer Bursche von einundzwanzig Jahren, mit Namen Hans. Er hatte wohl nie etwas anderes gedacht, als daß er sein Leben zwischen den hohen Felswänden verbringen würde, seinen betagten Eltern helfend; aber da war er in der Rekrutenschule drunten im Flachland gewesen, hatte das Leben und Treiben in der Stadt kennengelernt, und seither war er vom Fernweh befallen, träumte von Ländern und Meeren, von Abenteuern und seltsamen Erlebnissen.

Er hatte aber noch etwas anderes mit in die Berge hinaufgenommen: ein Fahrrad. Dies hatte ihm ein Dienstkamerad gelassen um eine geliehene Summe Geldes. Da der Kamerad das Geld nicht zurückgeben konnte, war das Rad Eigentum von Hans geworden. Es war ein richtiges Rennrad, und Hans hütete es wie seinen Augapfel. Immer dachte er, er würde eines Tages auf dem Rad hinab und hinaus in die Welt sausen, fort, um Länder, Städte und Flüsse zu sehen. Warum tat er es nicht schon morgen? Heute? — Da waren die armen alten Eltern; er mußte das Wildheu mähen, melken und misten und für den Vater die Steine an der Paßstraße klopfen. Und wenn er schon nicht wußte, ob ihm die Flucht in die Welt je möglich wäre, so trug er doch Sorge zu seinem Rad, ölte und reinigte es fleißig und machte sich ein Vergnügen daraus, nach Feierabend die Paßstraße hinaufzufahren und wieder herabzurufen, worin er bald eine große Fertigkeit erlangte. Jauchzend sauste er um Kurven und Kehren, johlte an Abgründen und Felswänden vorbei und führte in allem Übermut ein tolles Spiel mit dem Tod.

Aber der Tod wollte ihn nicht, das wußte Hans genau, und so tat es ihm in seiner Tollkühnheit kein anderer gleich. Dabei wurden seine Beinmuskeln hart wie federnde Stahlbänder.

Um diese Zeit geschah es, daß ein Radrennen über den Berg kam. Hans sah es sich gespannt an, denn seit er ein Rad besaß, hatte er eine heimliche Liebe zu den Größen des Radsportes, betrachtete aufmerksam die Bilder berühmter Ren-

ner, die in der illustrierten Zeitung erschienen, die „Helden und Giganten der Landstraße“, und heftete diese Bilder an die rohe Holzwand über seinem Bette. Da er nun sah, wie die Radrenner über den Berg fuhren, stand bei ihm fest, daß er das nächste Rennen auch mitmachen würde,

würde, viel, viel Geld, das er alsdann alles heim-schicken wollte, den alten Eltern, mit einem schönen Brief: „... von Eurem Sohn Hans.“ Dann würde allen geholfen sein.

Seinem Vorhaben stellten sich allerlei Hinder-nisse in den Weg. Als er sich für das Rennen



Lawinenunglück bei Bedenried am 31. Januar 1942.

Hier stand das Haus Käsli.

Photopress, Zürich.

denn so wie jene konnte er auch fahren, zum mindesten.

Darum pflegte er sein Rad noch sorgfältiger, übte fleißig und gedachte, ein berühmter Mann zu werden, dessen Bild auch in der „Illustrierten“ stehen würde. Aber wichtiger als solche Ruhm-seligkeit war ihm die Aussicht, die Fahrt in die Ferne antreten zu können, wo er Geld verdienen

anneldete, hieß es, es würden nur erstklassige Fahrer zugelassen, Leute von Namen und Rang. Er schrieb mit ehrlicher Entrüstung zurück, er habe einen guten Namen, heiße Hans, und was das Fahren anbelange, so sei er, soviel er von der Sache verstehe, erstklassig, wenn die Herren vom Komitee es wünschten, würde er ihnen gerne seine Kunst vorführen. Sie mußten wohl ge-

lacht haben, die Herren, ließen sich erweichen, setzten ihn auf die Liste, ganz am Schlusse zwar, mehr zum Spaß als aus Ernst, aber Hans war es zufrieden und versprach, sein Bestes zu tun. Dann galt es erst noch, zu Hause den Kopf durchzusetzen, und das war das härteste Hindernis. Ob er den Hals brechen wolle? Ob er kein Herz für die Eltern habe? Das sei doch keine Arbeit, so etwas.

Sie sind alt und sind nie in der Welt draußen gewesen, entschuldigte Hans seine Eltern, und wenn sie wüßten, welchem Sieg und welchem Glück ich auf meinem blitzblanken Rad entgegenfahre, so würden sie nicht nur nichts dagegen einwenden, sie würden mich unterstützen und sagen: „Ist recht, Hans, ist brav von dir.“ So verzieh er ihre Engherzigkeit und freute sich im stillen, ihnen eine Überraschung und eine Freude bereiten zu können. Er wollte sich nur darum schon mit aller Kraft in die Pedale stemmen.

Ein träumerisches Lächeln lag fortan auf seinem Gesicht. Gespannt horchte er darauf, ob jemand im Dorfe von der Sache wisse. Er hörte den Pintenwirt gar die Namen der Rennliste buchstabieren, auch den seinen, aber der Wirt hatte keine Ahnung, daß die jüngste Rennkanone neben ihm diebisch lächelte. Da heiße einer grad wie er, meinte der Wirt, zu Hans hinüberschielend; ob er eigentlich nicht auch hätte mitmachen können?

Das war doch spaßig. Aber Hans schwieg. —

Der Tag des Rennens kam.

Die Rennstrecke führte wie letztes Jahr von der Stadt am See ins benachbarte Tal, über den Berg, den Paß, hinab an den See und zurück in die Stadt. Alles in allem mochten es bei zweihundert Kilometer sein. Wie man sich zu kleiden und zu verhalten habe, das hatte Hans längst ausstudiert, und so glich er denn aufs Haar den übrigen Rennfahrern und trug ein paar Ersatzschläuche quer über die Brust. Er war ruhig wie ein Felsblock im Wildbach, wußte, daß die Entscheidung am Berg fallen würde, und nahm sich vor, darnach zu fahren. Es war ein bedeckter, regnerischer Sonntag, und solches Wetter war Hans eben recht. Um die Aufmerksamkeit der übrigen Renner nicht von Anfang an auf sich zu ziehen, hielt er sich ans letzte Drittel des Feldes

und spulte mit allen andern lustig und guter Dinge durch die Dörfer dem Gebirge zu.

Er hatte die Radkämpfer scharf ins Auge gefaßt, es waren verwegene Burschen darunter, aber keiner machte ihm solchen Eindruck wie ein älterer Mann mit energischem Gesicht, der hart an seiner Seite fuhr und ein feuerrotes Wams trug.

Hans wunderte sich, daß dieser Mann das Rennen mitmachte. Er sah ganz darnach aus, als wolle er den ersten Preis gewinnen, denn in seinem Antlitz stand eine finstere Entschlossenheit. Aber Hans spürte eine spielerische, unbändige Kraft in den Beinen, und es dünkte ihn, er könne heute ohne Mühe bis an das Ende der Welt fahren.

Es war glücklicherweise noch im Tal, als ihn ein kleines Mißgeschick ereilte, indem ihm der Vorderradschlauch plakte. Hans hatte sich für solche Fälle vorgesehen, übungshalber unzählige Male den Schlauch gewechselt; flugs machte er sich an die Arbeit, und ein Zeitungsmann, der just daneben stand und zuschaute, notierte für seinen Bericht: „... behob in der unglaublich kurzen Zeit von 57 Sekunden einen Raddefekt.“ Bald hatte Hans das Feld wieder erreicht und gesellte sich an die Seite des finstern, entschlossenen Mannes.

Dann kam der Berg. Aus den Dörfern und Wiesen wand sich die Straße durch den finstern Tannenwald aufwärts zu den Felsen und Wolken hinan. Es begann zu regnen, und der Kot klebte wie Harz an den Rädern. Rasch löste sich jetzt das Feld in kleine Gruppen auf, allen voran der Mann im roten Wams. Den Kopf auf die Lenkstange gesenkt, als wolle er gegen einen unsichtbaren Feind angehen, den Rücken hochgewölbt, stand er in den Pedalen und trieb sein Rad mit einer unheimlichen, wunderbaren Regelmäßigkeit vorwärts.

Hans hatte seinen Plan auf die Abfahrt gesetzt, dort wollte er dann kühn zur Tiefe sausen; aber er durfte den roten Teufel doch nicht aus den Augen lassen, durfte ihm nicht zu viel Vorsprung geben, und so hielt er sich dicht an sein Rad. Das gelang ihm eine Zeitlang recht ordentlich, aber dann spürte er ein leichtes Erlahmen, er hielt zurück, ließ dem Roten den Vorsprung, denn kraftlos durfte er sich nicht in die Abfahrt stürzen. Als er die Paßhöhe erreichte, wo die Zuschauer vor dem Regen und Nebel eng beieinander

standen, war vom roten Wams keine Spur mehr zu sehen.

Hansens Teilnahme am Rennen war im stillen Bergdorf doch rühbar geworden. Ein paar Buben hatten sich auf dem Paß eingefunden, sie schrien: „Hurra Hans, bravo Hans!“

„Wo ist der Rote?“ fragte Hans. Seine Felsblockruhe war einem steigenden Kampffieber gewichen.

„Vor zwei Minuten fünfundvierzig Sekunden durch!“ rief ein Radioreporter, die Uhr in der Hand, vor dem Mikrophon stehend. Nun galt es Dampf aufdrehen.

Zwei Minuten fünfundvierzig Sekunden? Das machte in der Abfahrt wenigstens zweieinhalb Kilometer Vorsprung!

Jetzt lief das Rad von selbst. Noch klopfte das Herz bis in den Hals hinauf, aber im Gefühl des Fallens beruhigte es sich, und Hans spürte Kräfte zurückkehren. Er war wie eine Lokomotive, die im Abwärtsrollen Strom erzeugen kann. Ha, diese Straße kannte er, er ließ es sausen, empfand nur ein leises Zittern in den Armen und hörte den Wind und das Blut in den Ohren rauschen. Er spähte die Straße abwärts, wo immer sich ein Durchblick in die Tiefe ergab. Endlich sah er das rote Wams drunten um die Haarnadelkurven laufen. Wie ein roter Marmelstein rollte es auf dem grauweißen Band ab-

wärts, vorsichtig und sicher. Der Abstand wurde indessen kleiner und kleiner. Gerne hätte Hans seinen Dorfgenossen gezeigt, wie man einen Gegner überholt, aber der Mann war vom Teufel besessen und nicht so leicht einzuholen.

Jetzt das Dorf! Als Hans ans Rennen gefahren war, da hatte er Stolz empfunden, sich auf dem Rad zeigen zu können, und nun, wenn es sich hätte tun lassen, wäre er um die kleine Häusergruppe herumgefahren. Es war Sonntag, in den guten Kleidern standen die Leute an der Straße, und er, Hans, fuhr schweißbedeckt zwischen



Frauenhilfsdienst (F. H. D.)?

Nein. Ausbildung von Berner Frauen als Trambilletteusen.

Phot. Hans Steiner, Bern.



Eisenbahnunglück an der Gotthardlinie am 30. Juli 1941.
Der entgleiste Zug beim Viadukt vor dem Pianotondo-Tunnel.
3. Nr. VI Br. 8316. — Photopreß, Zürich.

ihnen durch. Aber sie waren freundlich, die Leute, sie schwenkten Hüte und Tücher. Und die Mutter hatte Glas und Gefäß in der Hand, schenkte ein, trat einen halben Schritt aus der Reihe heraus und streckte ihm den Trank hin. Aber es ging jetzt um Sekunden, der Rote hatte noch gut einen Vorsprung von einem halben Kilometer, und so wußte Hans nur zu lachen und mit der Hand abzuwinken, aber es tat ihm in der Seele weh, den Trank verschmähen zu müssen. Der Zuruf der Dorfgenossen gab ihm indessen Mut, und so nahm er die Verfolgung des Gegners mit doppelter Kraft auf. Der Regen hatte aufgehört, die Straße war wieder trocken. Dort, wo sie sich durch einige Galerien wand, holte er den Mann im roten

Wams ein. Schweigsam rollten sie eine Weile nebeneinander hin.

„Frau und Kinder, du?“ fragte der Rote herüber.

„Woher?“ gab Hans erstaunt zurück.

„Arbeitslos?“

„Nicht gerade.“

„Warum rennst du denn?“

Mehr Worte wechselten sie nicht. Die sumpfigen Wagengeleise in den hallenden, feuchten Tunnels nahmen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch.

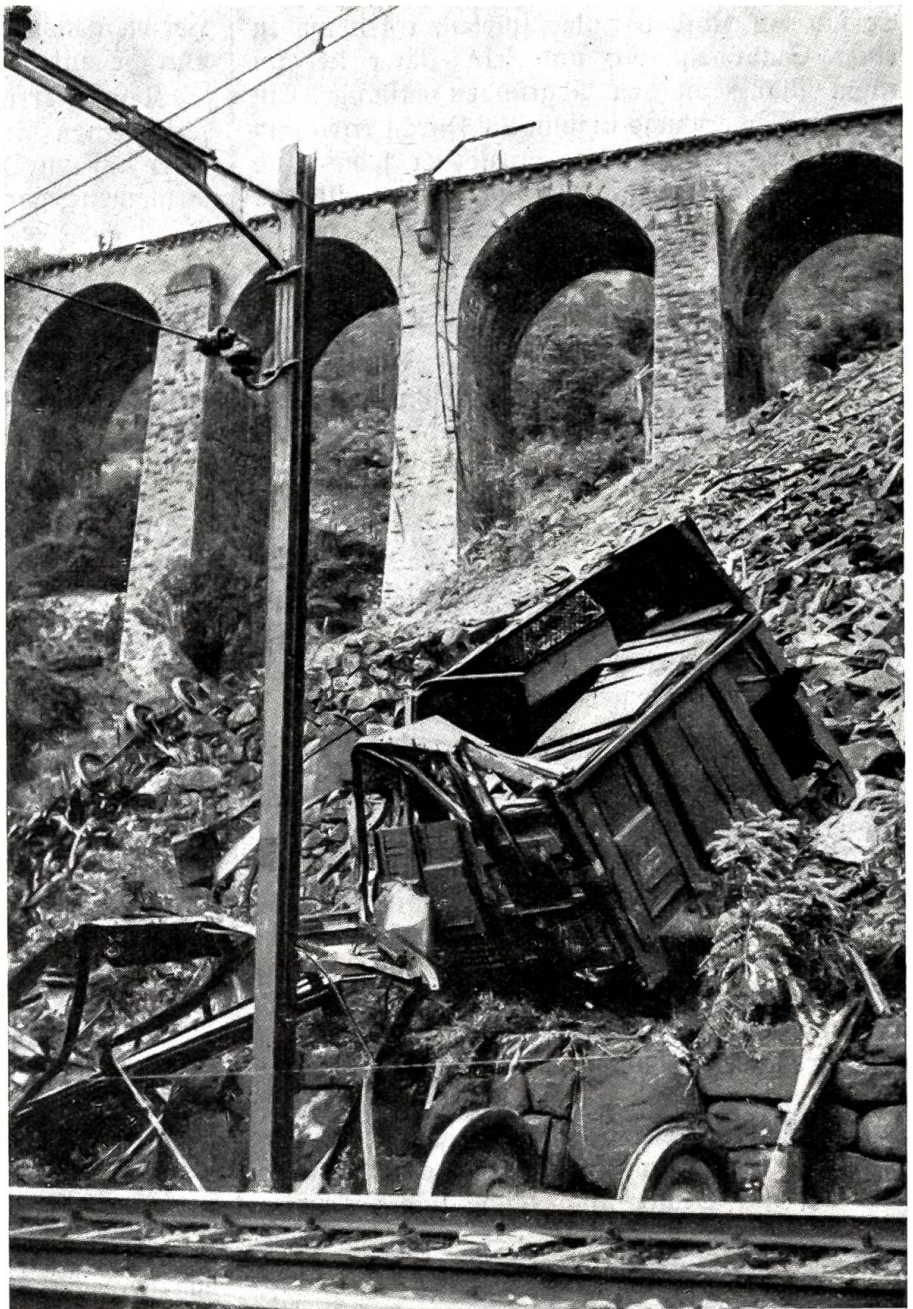
Also Frau und Kinder hatte der da und dazu keine Arbeit wohl. Hans ahnte den Grund der finstern Entschlossenheit in diesem trügigen Gesicht. Ja, warum rannte er selber denn?

Es war keine Zeit zum Überlegen jetzt. Die Straße senkte sich entschieden ins Tal mit einigen leichten Kurven und Kehren. Das war nun wieder ganz Hansens Sache. Keiner wie er verstand es, handbreit an den Felsanten und Mauerbrüstungen vorbeizufahren. Mit ein paar grimmigen Stößen trieb er sein Rad in die Führung. Wer hier den Vorsprung errang, der hatte das Rennen wohl gewonnen, denn drunten lief die Straße ebenwegs dem See entlang zur Stadt zurück. Darum nahm Hans die Gelegenheit wahr, senkte den Kopf tief gegen den Wind und hielt den Lenker fest in den Fäusten.

Da hörte er die Stimme des Mannes. „Was willst du mir das Brot wegschnappen, du? Glaubst du, unsereiner renne ums Vergnügen, he?“ Noch mehr brüllte der Mann, aber der Wind riß ihm die Worte vom Munde.

Die Fahrt wurde immer toller. Die kleinste Unvorsichtigkeit konnte auf dieser felsigen Straße den Sieg und vielleicht mehr — das Leben kosten. Hans hatte das Gefühl, als säße der Rote ihm im Nacken, als triebe er ihn zu immer größerer Eile, größerer Verwegenheit, zu sinnloser Kühnheit. Und er spürte, daß er mit seiner Raserei den Mann da hinten zu einer Fahrt verlockte, der dieser vielleicht nicht gewachsen war. So also war es bestellt um dieses Heldentum der Landstraße? Drunten in der Stadt warteten zu Tausenden die Menschen, horchten gespannt auf die dröhnende Stimme des Lautsprechers, der ihnen

vom Stand des Rennens und all seinen Phasen erzählte, von der „Radschlacht“ am Paß, von der „Todesjagd“ in der Schlucht, von der „Schußfahrt“ an den Abgründen vorbei. In einer Stunde würden sie die Helden des Rades be-



Eisenbahnunglück an der Gotthardlinie am 30. Juli 1941.

3. Nr. VI Br. 8317. — Photopreß, Zürich.

jubeln, jene Helden, die um das Geld und nackte Leben liefen ...

Hans spürte wieder das Zittern in den Armen wie droben auf dem Paß. Er dachte zwischendurch schnell an seine Mutter, die mit dem Krug voll heißen Tees, den sie für ihn, für ihren Buben bereitet, in die Hütte zurückgegangen. Er sah ein Kind harmlos spielen, irgendwo in einer Stadtwohnung, und sein Vater lief im roten Wams an den Abgründen entlang. Ein Widerwillen erwuchs in ihm, die Furcht trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirne; er sehnte sich nach der flachen, geraden Talstraße, wo alle Not ein Ende haben würde. Durch die Bäume schimmerten die Dächer des nächsten Dorfes.

Da hörte er hinterwärts den prasselnden Aufschlag eines stürzenden Rades und den Wehlaut eines fallenden Menschen.

Nichts, gar nichts verpflichtete ihn, nach dem Gestürzten zu sehen. Das war Sache der Samariterposten, des Arztes, der weit hinten im Auto dem Rennen folgte. Der gefährlichste Gegner war gefallen, der Sieg gewiß. Ruhm und Ehre winkten.

Hans drückte die Bremsen. Er warf einen Blick über die Schulter zurück. In der Kurve sah er das rote Wams auf dem Boden liegen. Wenn die Jagd der Verfolger kam, stürzte sie darüber her. Und sie kam. Droben im Wald erklangen die Signale.

Hans schleuderte sein Rad ans Wegbord, dann lief er die Straße zurück.

Der Rote wimmerte wie ein Kind. Tränen liefen über seine Wangen. Sein entschlossenes, troziges Gesicht war das weiche Gesicht eines Knaben, der sich im Schmerz nach der linden Hand der Mutter sehnt, die ihm die Tränen trocknet und über den Scheitel fährt.

Die Gabel seines Borderrades war gebrochen. Hurtig räumte Hans es zur Seite, dann stützte er den Roten, der aus hundert Schürfwunden blutete, half ihm auf einen Stein am Wegrand und lief mit Becher und Taschentuch zu einem Rinnsal.

Zwei, fünf, sieben Renner stürmten vorbei. Dahin der Sieg!

Hans labte den Gestürzten und kühlte ihm die Wunden.

Eine Gruppe von vier Fahrern sauste um die freie Kurve. Es war keine Aussicht mehr, einen guten Platz im Rennen zu erringen. Ein Auto der Rennkommissäre hielt mit freischendenden Bremsen und lud den Gestürzten auf. Hans lief zu seinem Rad, schwang sich in den Sattel und fuhr zu Tal. Die fiebernde Unruhe war aus seinem Herzen genommen, er war wieder der gesunde Bursche mit der Felsblockruhe.

Kein Mensch begriff es, wie einer so leichtfertig einen Sieg hatte verschmerzen können, wie einer sich um Dinge kümmerte, die ihn nach dem Reglement gar nichts zu kümmern brauchten. Doch, ein Mensch begriff es: die alte runzelige Mutter. „Hast recht gehabt, Hans, ganz recht“, sagte sie, neben ihm auf der Fensterbank sitzend, indem sie ihm zuschaute, wie er die Suppe verschlang. „Es gibt ja so Menschen, die sagen, das Leben sei wie ein Rennen, und ans Ziel komme nur, wer rücksichtslos seines Weges laufe. Laß es dich nicht gereuen, Bub. Du taugst nicht zu einem solchen Leben, da sei du nur froh.“

Trotz allem war es ein großes Erlebnis gewesen. Hans nahm sein Rad vollständig auseinander, ölte und reinigte es, fügte die Maschine wieder zusammen, besorgte den Stall, mähte das Wildheu, half dem Vater Steine klopfen, und wenn es Zeit und Geld erlaubten, so schwang er sich auf sein Rad, sauste talab, besah sich Städte und Landschaften und kehrte müde und zufrieden ins Bergdorf zurück.

Kleiner Ratsschlag.

Mancherlei Unbehagen, wie Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Verdauungsschwächen, Hautausschläge, Infektionskrankheiten u., Wunderlichkeiten der Charaktere, haben keine andere Ursachen als eine schlechte Funktion des Darmes.

Die Verdauungsorgane von ihren Giften zu befreien, ist somit eine Notwendigkeit. «Tee Chambard» als Abführ- und Blutreinigungsmittel, aus ausgesuchten und sorgfältig zubereiteten Arzneipflanzen hergestellt, entspricht dieser Notwendigkeit; dank seines vortrefflichen Geschmacks verbindet er das Angenehme mit dem Nützlichen.



Emmentaler Buebeschwinget in Flühlenstalden bei Grünenmatt.
Phot. P. Senn, Bern.

Der General Moreau.

Moreau war derjenige unter den Generälen Napoleons, dessen militärische Fähigkeiten immer dann im hellsten Licht erstrahlten, wenn es galt, aus einer erlittenen Schlappe noch das Beste herauszuholen. Er war, wie man so sagt, der geborene Rückzugsstrategie. Da auch den französischen Truppen zur Zeit des Korsen Niederlagen nicht erspart blieben, wußte Napoleon das Talent Moreaus wohl zu schätzen. Immerhin,

als einmal von dem Können und Nichtkönnen verschiedener Truppenführer gesprochen wurde, äußerte sich Napoleon über Moreau: „Er ist wie die Trommel, er erfüllt seinen Zweck erst, wenn er geschlagen wird.“

Alibi.

„Warum gehst du stets auf den Balkon, wenn ich singe?“ — „Damit die Leute nicht denken, daß ich dich verhaue!“